

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 26

Artikel: Herzberg

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

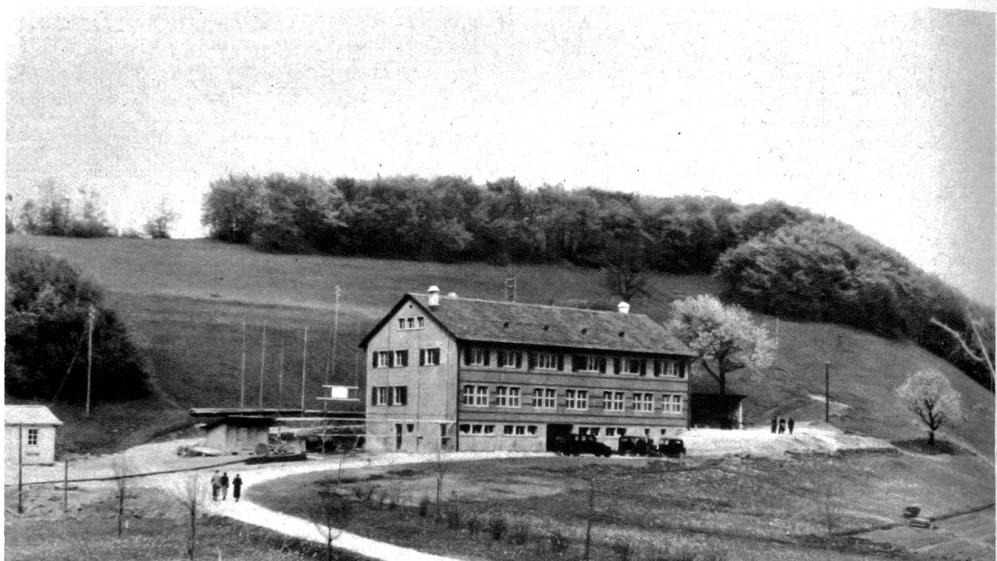
Herzberg

Ein Schweizer Volksbildungsheim.

Ein Traum ist in Erfüllung gegangen. Der Traum von Dr. Fritz Wartenweiler und seinen Freunden, den „Freunden schweizerischer Volksbildungsheime“.

Droben an der Staffellegg, dem Juraübergang zwischen Aarau und dem Fricktal, steht das neu eröffnete Volksbildungsheim, in dem Fritz Wartenweiler seine Jungmännerkurse leitet.

Es ist ein hohes, geräumiges Haus, ein solider Bau, der mit den Umgebungsarbeiten, aber



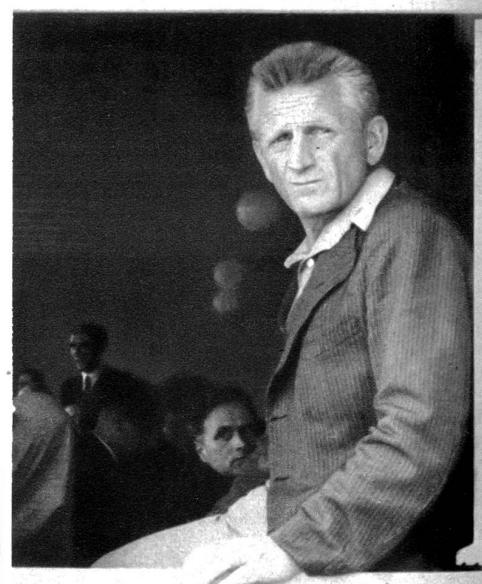
Herzbergtagung der schweizer. abstinente Lehrer. Volksschulinspektor und Senator Johansson spricht.

ohne den durch einige Gönner geschenkten Bauplatz, seine 200,000 Franken gekostet hat. Fritz Wartenweiler erzählte uns, daß er und seine Mitarbeiter vor Jahresfrist den Bau mit 10,000 Franken Bargeld begonnen hätten, daß dann, nachdem der Bau fertig erstellt und die Rechnungen bezahlt waren, noch Fr. 50,000 übrig geblieben seien. Mit diesem Geld wird gegenwärtig ein Anbau erstellt; er soll die noch fehlenden geräumigen Werkstätten und eine Leiter-Wohnung enthalten.

Wie hat sich dieses Finanzierungs-Wunder vollzogen? Nun, es ist das Werk von Fritz Wartenweiler selbst, der für seine Idee von Schweizer Volksbildungsheimen jahrelang gerungen und dafür die große Vereinigung von „Freunden“ gewonnen hat, — heute sind es bis 5000 — die mit ihren Beiträgen, Sammlungen und Bazars in relativ kurzer Zeit jene hohe Summe zusammengebracht haben.



„Herzberg“, das erste schweizerische Volksbildungsheim für Männer



Dr. Fritz Wartenweiler, der Gründer des Volksbildungsheimes



Herzberg. Schlafsaal

Nach langem Suchen wurde droben am Herzberg der Platz gefunden, der den Bedürfnissen des neuen Volksbildungshauses am besten entsprach. In guter Eisenbahnlage, auch für Wochenend-Tagungen leicht erreichbar, hat das Heim den Vorteil einer windgeschützten Lage mit herrlicher Aussicht auf die Hochalpen und das Hügelland und eine reizvolle Umgebung mit Jurawäldern und Juramatten. Gutes Trinkwasser entdeckte man im Baugrund selbst. Bald fanden sich freiwillige Helfer ein, um beim Bau zweier Wohnhütten mitzuarbeiten; ein Arbeitslager der schweizerischen evangelischen Jugendkonferenz erstellte die Wasserleitung und die Zufahrtsstraße von der Staffelegg her; bei diesem Werk halfen auch Männer der Gemeinde Usp unentbehrlich mit. Dann wurde der Bau nach Plänen der Architekten Gasser in Bern und Lenzinger in Zürich begonnen. Im Frühling dieses Jahres war das Haus nicht nur fertig erstellt, sondern auch bezugsbereit. Denn die „Freunde“ schickten auch die nötigen Möbel und Einrichtungen. Ganze Tücher, Tische, Stühle, Bänke, Betten, sowie Küchen- und andere Hausrat wurden auf den Herzberg hinauf geführt. Des Segens wurde schier zu viel; auf dem Dachboden harrt noch ein erklecklicher Überschuss auf seine Zweckbestimmung. Auch mit Wäsche und Betriebsmittel aller Art wurde das Heim ausgestattet. Für Küche, Keller und Werkstätten sorgten begeisterte Spender. Das Geistige kam dabei nicht zu kurz. Das Bibliothek- und Lesezimmer des Heims ist auf Regalen und in Kästen mit Büchern bis an die Decke gefüllt.

Sehen wir uns das Haus und seine Räume etwas näher an! Der zweistöckige Bau präsentiert sich als solides Jurahaus außerordentlich sympathisch. Im Parterre liegen zu beiden Seiten der Eingangshalle: Garderobe, Doucheraum, Keller, Milchgaden, Werkstätte, Waschküche, Heizung, Toiletten. Eine Treppe höher befinden sich zwei große Versammlungsräume, zugleich Eßzimmer, die in einen Raum umgewandelt werden können; gleich daneben die Küche. Die Eßelegenheit läßt sich ins Freie, in die angebaute offene Halle und auf die Terrasse davor erweitern, wo noch ein halbes oder ganzes Hundert Gäste an Tischen Platz finden können. Weiter enthält der erste Stock einen kleinen Arbeits- und Wohnraum und das Bibliothekszimmer, das Bureau des Leiters, Vorratskammern und Toiletten. Im Vorraum sieht sich der Besucher vor einer Auslage der Bücher und Broschüren von Fritz Wartenweiler. Er wird das Haus nicht verlassen, ohne eine dieser Schriften zu ersteilen und als Andenken mit nach Hause zu nehmen.

Im zweiten Stock befinden sich verschiedene Schlafräume für Einzelgäste und Massenbesuche, ferner die Wohnung des Heimvaters und seiner Familie und die Kammern für die Helfer und Dienstboten. Die Dachräume sind für Massenlager eingerichtet. Uebrigens bietet auch die nahegelegene Jugendherberge Schlafgelegenheit für anspruchlose Gäste.

*

Herzberg — erstes Volksbildungshaus für junge Männer. Was heißt das?

Man weiß, daß Fritz Wartenweiler mit seinen Volksbildungsbemühungen an die dänische Volkshochschule anknüpft. Er hat über deren Begründer, N. F. S. Grundtvig, nach längerem Studienaufenthalt in Dänemark seine Doktorarbeit geschrieben. Als begeisterter Verfechter des Volkshochschulgedankens kam er damals in die Heimat zurück. Aber bald erkannte er, daß sich das nordische Beispiel nicht ohne weiteres für unser Land verwerten läßt. Die Schweiz mit ihrer Vielgestaltigkeit des Bodens und der Bevölkerung ist nicht zu vergleichen mit dem Flachland Dänemark, das eine einheitlich nationale Bevölkerung besitzt. Hier sahen sich N. F. S. Grundtvig und sein Mitarbeiter Christen Kold, der eigentliche Gründer der dänischen Volkshochschule, einem gleichgelagerten Bildungsinteresse gegenüber. Wartenweiler aber stand vor der Tatsache, daß ein schweizerisches Bildungsziel erst noch geschaffen werden muß. Ja, es fehlt uns Schweizern noch an einer alle Stämme und Volkschichten einigenden Staatsidee. Das erfahren wir gerade in diesen Tagen. Während alle uns umgebenden Völker einem mehr oder weniger klar formulierten nationalen Ziele zustreben — ob dieses Ziel das richtige sei oder nicht, steht hier nicht zur Beurteilung — lassen wir um veralteter formalpolitischer Gegensätze willens lebenswichtige Probleme ungelöst; ich denke an die Wirtschaftsführung, die immer noch unentschieden zwischen Abbau und Aufbau der Preise und Löhne schwankt, an die Neuordnung der Alkoholverwaltung, die wegen Rückfichtnahme auf private Interessen nicht zustande kommen kann, an die Ber-

fahrenheit in unserem Steuerwesen, das die Steuerflucht von Kanton zu Kanton ermöglicht usw. Das einst aufbauende und vor Feindentwicklungen schützende föderalistische Prinzip dient heute partikularistischen und privatwirtschaftlichen Bestrebungen. Die Grundlagen unserer Staatsverfassung sind in Frage gestellt: innerpolitisch durch das Regime der Notverordnungen, außenpolitisch durch die oportunistische Handhabung des Asylrechtes. Wartenweiler hat trotz dieser Schwierigkeiten an dem einmal erfahnen Lebensziel festgehalten. Er will mithelfen, der Schweizerjugend ein nationales Ideal zu verschaffen. Freilich denkt er dabei nicht an staatsbürglerliche Erziehung im hergebrachten Sinn. Er glaubt auch nicht, sein Ziel durch die Mithilfe einer politischen Partei erreichen zu können. Es ist ihm um den Menschen allein zu tun. Er möchte die jungen Schweizer zu einem Menschentum höherer Art erziehen. Und zwar dadurch, daß er sie das Gemeinsame, die Schicksalsverbundenheit von Mensch zu Mensch erleben läßt. Daß dies nicht in Unterrichtskursen gewöhnlicher Art geschehen kann, steht für ihn fest. Die jungen Leute müssen sich zu einer Arbeits- und Erlebensgemeinschaft zusammenfinden, für einige Wochen mindestens, wenn möglich für einige Monate. Das kann nur geschehen in Volksbildungshauses, wo Arbeitsgelegenheit, wo Werkstätten, Gärten und Acker zur Verfügung stehen, wo ein pädagogisch gebildeter Leiter und Lehrer die Führung inne hat.

Wie das gemeint ist, hat Wartenweiler in seinen Jungmännerkursen auf dem „Nüßbaum“ bei Frauenfeld, im Turbachtal, im „Heim“ bei Neukirch, in Thusis, in Filzbach-Glarus, in Gwatt und in Walzenhausen und an vielen andern Orten im Schweizerland herum gezeigt. Er hat darüber gesprochen in ungezählten Vorträgen in fast allen Kantonen, in Kirchen, Schulen und am Radio.

Auf sein Volksbildungshaus möchte er junge strebende Menschen ziehen: Arbeiter, Bauern, Handwerker, Techniker, Angestellte, Schreiber, Handlanger — aus möglichst allen Berufen und Gegenden. Sie sollen sich selbst und einer den andern und damit das Leben mit seinen unterschiedlichen Erlebnisbedingungen kennen lernen. Und zwar nach folgendem Tagesplan. Wir lassen Wartenweiler selber sprechen:

„Den Morgen beginnen wir mit fröhlichem Turnen. Nicht lang, nicht wie in Turnverein oder Schule, einfach so, daß Lust und Leben, Bewegung und Freudigkeit erwacht. So wird man geweckt für die gemeinsame Besinnungsstunde über Fragen des persönlichen Lebens und des Verkehrs der Menschen untereinander. Wir beginnen nicht mit einem festen Programm. Die jungen Männer nennen die Stoffgebiete, die sie besonders interessieren. Aus ihren Wünschen heraus gestalten wir den Plan für die Wochen und Tage; immer wieder stehen wir offen für Änderungen. Alte Freunde kommen und helfen durch Vorträge, Musik, Besprechungen. In den „Stunden“ wechselt die Art immer wieder: zusammenhängende Erzählungen, Diskussionen, (wobei nur darauf gesehen wird, daß jeder zum Wort kommen kann), bewußtes Unterrichtsgespräch mit ganz bestimmtem Stoff und ganz bestimmtem Ziel, kleinere Vorträge der Teilnehmer und scharfe Kritik durch die Kameraden, ein beständiges Hin und Her.

Nach solch ernstem Ringen ist man froh, wenn's auch wieder aufhört. Die Stunden, welche nicht der gemeinsamen Besprechung dienen, stehen zur Verfügung für kleinere Gruppenarbeit (Stenographie, Französisch, Englisch, Esperanto usw.), für Gespräche der Einzelnen, für Ruhe und körperliche Arbeit. In improvisierten Werkstätten entstehen bald Stücke für die künftige Aussteuer. Eine größere Arbeit im Garten oder Feld für das Heim, bei dem wir zu Gast sind, gibt uns Gelegenheit, ein bißchen unsere Dankbarkeit zu zeigen . . .“

Heute also haben Wartenweiler und seine Helfer, worunter Edi Moser vorab genannt sei — ein anderer, Albert Senn, ist leider vor Eröffnung des Herzberg gestorben — ein Heim für ihre Kurse. Sie laden die jungen Leute im Lande herum ein, sich zur Teilnahme an den Herzberg-Kursen anzumelden. Die Kosten sind gering: drei bis vier Franken im Tag, bei guter, wenn auch einfacher Verköstigung. Für Unbemittelte oder Arbeitslose springt die Hülfkasse der „Freunde schweizerischer Volksbildungshauses“ ein. Fritz Wartenweiler rechnet auf die Einsicht und das Entgegenkommen von Eltern und Arbeitgebern, die es ihren Söhnen und Angestellten möglich machen können, die Kurse zu besuchen.

Dazjo ein Aufenthalt auf Herzberg in einem jungen empfänglichen Gemüte starke, ja vielleicht richtungweisende Eindrücke

hinterlassen kann, beweisen die Kundgebungen ehemaliger Kurs- teilnehmer. Dabei bittet Dr. Wartenweiler inständig, ihm nicht Schwerziehbare, Leute mit Defekten aller Art, zuzuführen, da seine Kurse sich nicht mit Anormalenerziehung belasten können.

Wir haben Gelegenheit gehabt, anlässlich einer Tagung der schweizerischen abstinenter Lehrer auf dem Herzberg, Herrn Dr. Wartenweiler selber über die Ziele sprechen zu hören, die er mit seinen Volksbildungsheimen erstrebt. Wartenweiler ist von einem glühenden Patriotismus erfüllt. Er möchte mit seinen Kursen zu der Erziehung junger Schweizerbürger ein Wesentliches beitragen: er möchte das Zusammensehungsgefühl stärken, die Verbundenheit aller Stände und Stämme im Schweizervolk bewußt werden lassen, das Verantwortungsgefühl der nationalen Gemeinschaft gegenüber wecken. Er ist aber nicht eng nationalistisch gesinnt. Nein, zum Schweizertum gehört für Wartenweiler die christliche Nächstenliebe, die keine Landesgrenzen kennt. Darum ist ihm das Vorbild der großen Philanthropen für die Erziehung junger Menschen so wichtig. Darum auch hat er das Leben und das Werk eines Tritsch Nansen, eines Henri Dunand, eines General Dufour, eines Konrad Escher von der Linth, eines Alexander Vinet, eines Eugen Huber und so vieler anderer Geistes- und Willensheroen, die dem Frieden und der Freiheit der Menschen dienten, in Büchern und Aufsätzen dargestellt. Auch wenn seine Bestrebungen mit den Volksbildungshäusern nicht durchdringen sollten, so müßte man Fritz Wartenweiler zu den großen schweizerischen Volkerziehern zählen. Seine Schriften werden sich früher oder später zum Segen des Schweizervolkes auswirken.

Man hat Fritz Wartenweiler schon den Pestalozzi der Gegenwart genannt. Sicher ist, daß seine uneigennützige und unbedingte Hingabe an den Erziehungsgedanken allen, die ihn kennen lernen, einen unauslöschlichen Eindruck hinterläßt. Wir wünschen darum seinem Herzberg einen vollen Erfolg. H. B.

Die Photoaufnahmen stellte uns Herr Heinrich Bührer, Birsfelden, freundlichst zur Verfügung.

Weltwochenschau

„Richtlinien“ schreiben an den Bundesrat

Im Nationalrat wurden unsere Bundesväter schwer kritisiert, und die Kritiker standen diesmal nicht nur links. Es kam zur Sprache der Abessinienhandel; Herr Motta mußte hören, unser Kleinstaat habe größtes Interesse daran, daß Gewalt in der Politik nicht vor Recht gehe, und die Vernichtung eines Völkerbundmitgliedstaates sei eine Tat, die wir Schweizer erst zuließen, nach allen Großmächten, anzuerkennen hätten. Dann bagelten anderswo die Angriffe gegen die Praxis der Bundespolizei; was die Bundesanwaltschaft und die von ihr beauftragten Organe, was der Bundesrat selbst angeordnet, wurde scharf beleuchtet. Man versteht, daß diese Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Wahrung der staatlichen Sicherheit nicht von allen Parteien gleich gewürdigt werden.

Es geht bei solchen Debatten um die „hohe Politik“. Manchmal um die sehr hohe sogar. Und man möchte, die Redner würden heruntersteigen von ihren Sockeln und ein wenig andere Brillen aufsetzen. Gewiß muß man klug und weise sein und mächtige Nachbarn, die uns schaden oder nützen können, wie etwa Mussolini, nicht extra wegen Abessinien ärgern. Und gewiß haben die andern Recht, die sagen, man hätte ihn aber auch nicht mit der vorzeitigen Verwendung des Titels „Kaiser“ für den bisherigen König Italiens extra umhöfeln sollen. Ebenso kann man besorgt sein über die Ausweitung gewisser Praktiken, wie etwa die nicht genau umgrenzte Aufhebung des Postgeheimnisses. Oder die „ungenaue Neutralität“ gegenüber Faschisten und Kommunisten. Aber: Sind denn diese Erscheinungen, sogar die der außenpolitischen Schwäche, nicht immer nur sekundäre Folgen tieferer Ursachen . . . ? Und müßten nicht Sicherheit, Selbstverständlichkeit und Gradlinigkeit wieder gewonnen werden, falls einmal der Kerngegenstand aller Gegensätze, der finanzpolitisch-wirtschaftliche,

eindeutig bewältigt wäre? Unter einstimigem Landesbeifall?

Die „Richtlinienbewegung“ schreibt dem Bundesrat. Nicht in herb kritisierendem Ton, wie die Kritiker im Parlament. „Nach unserer Überzeugung ist es von außerordentlich großer Tragweite, welche Richtung der Finanzpolitik heute eingeschlagen wird.“ Die Staatsfinanzen haben sich dank der wirtschaftlichen Besserung weitgehend erholt. SBB., Zollerträge, Stempelsteuer, Post und Telephon, verminderte Arbeitslosenausgaben, schon jetzt rund 110 Millionen Budgetverbesserung! Unerlässliche Folgerung: Der Bund muß seine Finanzpolitik so einrichten, daß sie umgekehrt der Wirtschaft, dieser wahren Grundlage der Bundesfinanzen, neue Impulse gibt. Und nicht etwa durch drakonisches Sparen diese Wirtschaft untergräßt. Und so weiter.

Ein höchst interessanter Brief, inhaltsreich, wert, daß alle Lampen der politischen Regie auf ihn, statt auf die „nur politischen“ Händel à la Bupo, Abessinien, usw., gerichtet würden. Auch wenn diesem Briefe alles „Heroische“ und „Sensationelle“ fehlt!

Erdbebenstöße

Bilbao ist in die Hände der fascistischen Armee gefallen. Die Glocken läuten in Spanien. Italien aber feiert die Einnahme als seinen Sieg. Man kann es in allen möglichen Blättern offen lesen, daß die Taten der italienischen Armee in Spanien neue Ruhmesblätter zu den bisherigen fügen. Franco hat die eingenommene Stadt besucht, hat Messen lesen und Brot verteilen lassen. In London brach beim Eintreffen der Siegesnachricht im Lager der baskischen Flüchtlingskinder eine Panik aus; eine Massenhysterie schien die Kinder befassen zu haben; sie steinigten Aufsichtslehrer und schrien wie die Besessenen. Alles in der Vorstellung des Schreckens, welcher die Daheimgebliebenen heimsuchte. Der Schrecken wird nicht so schlimm sein wie in Malaga und Badajoz; Frankreich und England sind zu nahe, und überdies hofft der Faschismus, London und Paris würden demnächst die „weiße Regierung“ in Burgos als kriegsführende Partei anerkennen. Da muß man sich menschlicher gebärden. Überdies hat der Rest der baskischen Armee mit der Hauptmasse der Untertanen den Weg nach Santander gefunden.

Der Fall Bilbaos ist einem kleinen Erdbebenstoß zu vergleichen, dem wahrscheinlich weitere folgen werden. Die zwei Diktatoren planen ganz offensichtlich weitere Taten. In Deutschland wird die Afäre des Panzerkreuzers Leipzig großgezogen, der angeblich von einem „roten“ U-Boot oder Torpedoboot angegriffen worden sein soll. Zwar sah niemand ein Torpedo, aber die Horchapparate stellten deren wenigstens vier fest. Und die deutsche Presse mutmaßt mit aller Systematik, es sei ein russischer Piratenstoss, das solche Zwischenfälle herbeiführe, um die Westmächte hintereinander zu bringen. Frankreich und England werden offen aufgefordert, sich von den spanischen Bolschewisten zu distanzieren und Franco als den rechtmäßigen Lenker Spaniens anzuerkennen. Auf deutsches Verlangen soll sich der Nichtinterventionsausschuß mit der Torpedo-Affäre befassen. Den Einwand, es sei ja nicht einmal bewiesen, ob Torpedos geschossen wurden, und erst nicht, von wem, beantwortet die deutsche Presse mit einem Trommelfeuer. Herr von Neurath, der Außenminister, der nach London geladen war, um sich mit der britischen Regierung über Westpaktfragen zu unterhalten, wird zurück behalten, und Hitler kündet selbständige Schritte an, falls der Ausschuß nichts tue.

Das Spiel ist nicht schlecht gesponnen. Die Westmächte sollen langsam in eine gemeinsame Front gegen Valencia hineinmanöveriert werden. Russland dagegen aus dem Ausschluß hinaus! Es hat sich gefallen lassen, was die Briten forderten: Es nimmt nicht an der Küstenkontrolle teil. Niemand kann ihm also vorwerfen, es missbrauche die Kontrolle, um den „Roten“ Waffen zu liefern. Nun hofft man in Berlin, die Engländer